

Das "Volksblatt" : ein katholisches Kampfblatt?

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **159 (2018)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das «Volksblatt» – ein katholisches Kampfblatt?

Auf den ersten Blick erstaunt folgende Aussage in der Gründungsnummer des «Nidwaldner Volksblatts»: *«Welcher Parthei wird das Nidwaldner Volksblatt angehören? Das Nidwaldner Volk ist katholisch und frei. Das sind seit Jahrhunderten die zwei einfachen aber festen Grundsäulen seines Lebens. Unser Blatt soll darum in religiöser Beziehung mit Ueberzeugung und Kraft eintreten für die Religion unserer Väter. In dieser Beziehung kennen wir keine Halbheit und kein Herumfahren im Nebel!»*

Stand bei der Gründung einer Lokalzeitung vor 150 Jahren nicht das Berichten über lokale Themen im Vordergrund? Wollte das «Volksblatt» nicht primär darüber informieren, was in Nidwalden geschah und was zu reden gab? Doch, aber eben nicht nur ...

Katholiken geraten unter die Räder

Um den oben zitierten Text einordnen zu können, müssen wir den politischen Kontext jener Zeit verstehen: Im Sonderbundkrieg und mit der anschliessenden Gründung des Bundesstaats war das ganze Selbstverständnis der mehrheitlich konservativen Katholiken buchstäblich unter die Räder gekommen. Sie hatten sich vehement gegen den Bundesstaat gewehrt, denn sie fürchteten um ihre althergebrachte Politik, ihre Kultur, Religion und Lebensart. Es ging um Identität und darum, Herr im Haus zu bleiben und sich nicht von ausserstehenden Kräften oder Mächten in die eigenen Angelegenheiten hineinregieren zu lassen.

In der Zeit zwischen den 1830er- und den 1880er-Jahren hiess diese Auseinandersetzung «Kulturkampf». Der Konflikt drehte sich um das Verhältnis zwischen Religion und Staat beziehungsweise zwischen Glauben und Rationalität. Oder konkreter: zwischen dem konservativen Bewahren

des Althergebrachten, Traditionellen, und dem liberalen Fortschrittsstreben.

Die Liberalen und Radikalen wollten den Einfluss der Religion auf die private Ebene der Frömmigkeit beschränken. Sie strebten nach einem liberal geprägten Nationalstaat, wollten Niederlassungs-, Handels- und Pressefreiheit und kämpften für obligatorische, konfessionsfreie Schulen, Religionsfreiheit und die Zivilehe. Ganz anders sahen dies die Konservativen. Sie wollten die Kantonsouveränität bewahren: Jeder Kanton sollte weiterhin ein eigener Staat bleiben. Ebenso wichtig war ihnen die dominante Stellung der Kirche. Für sie waren Kirche, Religion und geistliche Führung Teil ihres staatlichen Selbstverständnisses und Garant für den Zusammenhalt und das Funktionieren der Gesellschaft.

Im Kern ging es um eine weltanschauliche und ideologische Auseinandersetzung. Die Liberalen waren die Nachfolger und Verfechter der Aufklärung, sprich des eigenständigen Denkens – eigentlich Vorläufer des Individualismus. Die Konservativen hingegen vertrauten auf das geistige Fundament der Religion: Nicht der Einzelmensch mit seinen Zielen und Wünschen stand dabei im Zentrum, sondern sein Wirken für die Gemeinschaft.

Der Papst als Leitfigur

Die Katholisch-Konservativen kannten in ihrem politischen Kampf eine leitende Autorität: den Papst. Ihre politische Bewegung heisst deshalb auch Ultramontanismus. Diese Bezeichnung wurde vor allem von ihren Gegnern verwendet und hatte einen abschätzigen Beigeschmack. Der Begriff stammt aus dem Lateinischen: «ultra montes» heisst «jenseits der Berge» – gemeint sind die Alpen. Jenseits der Alpen also lag mit dem Vatikan, dem

Papst und den Dogmen des Katholizismus ihre wichtigste Autorität.

Gemeinsam führten sie den Kampf gegen Liberalismus und Säkularisierung. Dazu gehörte unter anderem auch die Wiederbelebung barocker Volksfrömmigkeit wie zum Beispiel Prozessionen und die Marienverehrung. Teil dieser weltumspannenden geistigen und geistlichen Welt zu sein, gab den Katholikinnen und Katholiken das Gefühl von Zugehörigkeit und Selbstbewusstsein und prägte ihr Weltbild massgeblich.

Natürlich gab es auch in Nidwalden Liberale. Sie waren und blieben in der Minderheit, konnten mit überzeugenden Persönlichkeiten wie dem Fabrikanten und Tourismuspionier Kaspar Blättler, dem Ingenieur Ferdinand Businger oder später dem Unternehmer Anton Zraggen aber immer wieder bedeutende politische Ämter erobern. Diese mehrheitsfähigen Liberalen waren stets auch gläubige Katholiken – einfach solche, die die Frömmigkeit auf das Private beschränkt haben wollten.

Das Trauma des «Franzosenüberfalls»

In Nidwalden hatte das Gespenst der Religionsgefahr durch die noch sehr lebendige Erinnerung an den «Franzosenüberfall» ein besonderes Gewicht. 1798 war es ja im Kern um Vergleichbares gegangen: um die Verteidigung der Souveränität, aber vor allem um das Bewahren der althergebrachten Lebensweise.

Der «gottlose» helvetische Staat war der Aufklärung verpflichtet gewesen und hatte den Einfluss der Geistlichen auf die Politik sowie die Klöster bekämpft. Dagegen hatte sich Nidwalden mit militärischen Mitteln gewehrt und dafür einen schrecklich hohen Blutzoll bezahlt. Rund 400 Tote, Vergewaltigungen, Massaker sowie mehrere zerstörte Dörfer verursachten ein kollektives Trauma, das lange anhielt.

Der Liberalismus war in den Augen der Konservativen der Nachfolger der helvetischen Ideologie – und damit ein sehr geeignetes Feindbild und

Schreckgespenst. Vor allem die liberale Forderung nach Niederlassungsfreiheit (für Schweizer in allen Kantonen) schürte die Angst vor einem Glaubenszerfall.

Die Auseinandersetzung wurde mit harten Bandagen geführt: So beschloss der radikal-liberale Aargau 1841, die Klöster auf seinem Kantonsgebiet aufzuheben. Ein riesiger Aufschrei erhob sich in der katholischen Welt. Viele befürchteten, «*die bisherige religiös-kirchliche Heimat gänzlich zu verlieren*», wie es der Historiker und Politiker Josef Lang in seinem kürzlich erschienenen, lesenswerten Essay über den Kulturkampf formuliert.

Das Vertrauen in den Bundesvertrag, der solches zuliess, war tief erschüttert. Es folgten weitere Stufen der Eskalation: die Berufung der Jesuiten, dieses ultramontanen «Kampfordens», nach Luzern, die Freischarenzüge und schliesslich der Sonderbund, der Sonderbundskrieg und die Gründung des Bundesstaats.

Ein päpstliches Idol

Die Reihen der konservativen Katholiken schlossen sich. Als ideologische Heimat bot sich das Papsttum nicht zuletzt deshalb an, weil der amtierende Pius IX., der von 1846 bis 1878 im Amt war, das Zeug zu einem veritablen Idol hatte. Ebenso umjubelt wie umstritten (zum Beispiel durch seine Dogmen der unbefleckten Empfängnis Marias oder der Unfehlbarkeit des Papstes), wurde um ihn ein bisher nie dagewesener Personenkult betrieben. Dieser geistigen Autorität wollte auch die Mehrheit der Nidwaldner folgen – und nicht den liberalen Nationalstaatlern!

Zuerst zwar bekämpft, bot die Bundesverfassung mit Pressefreiheit und Vereinsfreiheit aber auch Chancen – warum sollten die Katholisch-Konservativen diese neuen Möglichkeiten nicht auch nutzen? Warum sollte es nur eidgenössisch orientierte Turn- und Schützenvereine geben?

Schnell und mit grossem Erfolg eroberten die Ultramontanen diese neuen Freiheiten für ihre Sache. Der Effekt war durchschlagend, wie der



Papst Pius IX. hatte den Status eines Idols.

Historiker Urs Allematt in seinem Standardwerk «Katholizismus und Moderne» analysiert: «... mit Zeitungen und Volksschriften, mit Vereinen und Wallfahrten propagierte die Kirche nach 1850 das ultramontane Frömmigkeitsideal, vereinheitlichte den Volkskatholizismus und merzte lokale Eigenarten der Volksfrömmigkeit mit Erfolg aus. Damals entstand das berühmte katholische Milieu, das fortan das Alltagsleben der Durchschnittskatholiken ... prägte. Wie nie zuvor gelang es der Amtskirche, einheitliche Vorstellungen über den guten Katholiken zu propagieren und die Masse der kleinen Leute damit zu disziplinieren.»

Das Erweckungserlebnis Caspar von Matts

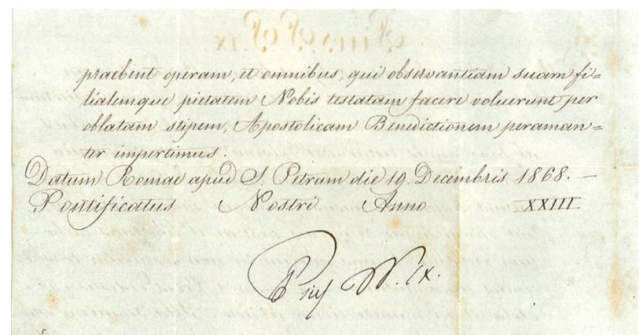
Für die konkrete Gründung des «Nidwaldner Volksblatts» war aber auch das persönliche Erweckungserlebnis von Caspar von Matt von Bedeutung. In seiner Jugend hatte er sich zum aufklärerischen Gedankengut hingezogen gefühlt und war ein eifriger Leser des Schriftstellers

Heinrich Zschokke (1771–1848) gewesen, eines bedeutenden liberalen Vordenkers.

In einem Brief an einen Freund beschrieb von Matt im Januar 1850, wie er sich vom libertären Geist zum überzeugten Verfechter der katholischen Sache gewandelt habe: Es seien die Schriften des deutschen Moralthologen Johann Baptist Hirscher (1788–1865) gewesen, die ihm die Augen geöffnet hätten.

Hirscher propagierte eine konservative, aber zugleich reformorientierte Religionslehre. Die Katholiken sollten nicht mehr einfach den Katechismus auswendig lernen, sondern die Glaubenssätze verstehen. Hirscher wollte die Religion auf einer wissenschaftlichen Grundlage vermitteln – aber nicht in einer abgehobenen, sondern in einer volksnahen Sprache.

Bei Caspar von Matt schlug dieses Konzept voll ein, wie er seinem nicht näher identifizierten Freund schrieb: «*Hirschers wissenschaftliche Tiefe und seine gemüthliche Sprache fesselten mich.*



Besonders stolz war die Familie von Matt auf den Brief von Papst Pius IX., der den «Volksblatt»-Initianten 1868 eine erfolgreiche Spendensammlung «für die Verwundeten der päpstlichen Armeen» verdankte.

Bald war ich dahin gebracht, dass ich untersuchte und je mehr ich das that, desto tiefer wurde meine Überzeugung, ich sei auf dem Wege zur vollen Wahrheit und bald erkannte ich, der Katholizismus sei das einzige System ohne Widerspruch, die einzige konsequente Philosophie.»

Die persönliche Entwicklung von Matts und die weltanschaulich-ideologischen Kämpfe erklären überzeugend, auf welchem Boden das «Nidwaldner Volksblatt» gegründet wurde. Und sie erklären ebenso gut die eingangs zitierten Bekenntnisse und Grundsätze in der ersten Nummer dieser Zeitung.

Zeitungen sind immer Partei

Es charakterisiert die meisten Schweizer Zeitungsgründungen des 19. Jahrhunderts, dass sie Partei ergriffen. Für jede politische Strömung gab es Zeitungen, und der interessierte Zeitgenosse las diejenigen Blätter, die seiner Überzeugung entsprachen und auch offensiv dafür Partei ergriffen.

Neben den Zeitungen missionierten auch Zeitschriften – allen voran die Volkskalender – für weltanschauliche Positionen. So war auch der «Nidwaldner Kalender», gegründet 1860, ein Mittel sowohl zur Unterhaltung als auch zur Belehrung des Volkes.

Entscheidend war in jener Zeit, ob ein Autor oder Redaktor über eine spitze Feder verfügte, ob er seine Sache mit Feuer vertrat, eine bildhafte Sprache hatte und somit neben der Belehrung auch der unterhaltende Aspekt nicht zu kurz kam. Diese Eigenschaften besaßen sowohl der Stanser Pfarrer Remigius Niederberger, der für den «Nidwaldner Kalender» schrieb, als auch der Kernser Pfarrer Josef Ignaz von Ah, der während dreissig Jahren für das «Nidwaldner Volksblatt» schrieb (siehe Porträt auf S. 20–21).

Diese Autoren waren dafür verantwortlich, dass beide Publikationen weit über die Kantonsgrenzen hinaus wahrgenommen, gelesen und diskutiert wurden. Die Druckschrift von Remigius

Niederberger gegen die Totalrevision der Bundesverfassung 1874, die in den meisten Deutschschweizer Pfarreien verteilt wurde, erreichte deshalb unvorstellbare 350'000 Leser.

Der Kulturkampf endet 1891

Der Kulturkampf verlor Ende der 1870er-Jahre an Bedeutung auf dem schweizerischen politischen Parkett: Die Revision der Bundesverfassung war 1874 vom Volk angenommen worden – gegen den massiven Widerstand der Katholisch-Konservativen. Wesentliche Forderungen der Liberalen wie die Verstaatlichung des Zivilstandswesens wurden Realität.

Der neue Papst Leo XIII. war, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, auf Ausgleich bedacht. Auf der anderen Seite entwickelte sich auch auf der protestantischen Seite eine konservative und föderalistisch orientierte Bewegung. Sie bewirkte zum Beispiel 1879 die Wiedereinführung der Todesstrafe und 1882 die Ablehnung der sogenannten Schulvogt-Vorlage (Bundesaufsicht über das Unterrichtswesen).

Der wichtigste Schritt für die Aussöhnung der konservativen Katholiken mit dem liberalen Bundesstaat erfolgte 1891: Der Luzerner Josef Zemp (1834–1908) wurde als erster (gemässigter) Katholisch-Konservativer in den Bundesrat gewählt. Die weltanschaulichen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen waren damit natürlich nicht beseitigt – aber die härtesten politischen Kämpfe auf eidgenössischer Ebene und in einigen konfessionell gemischten Kantonen waren ausgestanden.

Nach dem Landesstreik von 1918 näherten sich Konservative und Liberale einander weiter an: Es gab mit dem Sozialismus und dem Kommunismus nun einen neuen, einen gemeinsamen Gegner.

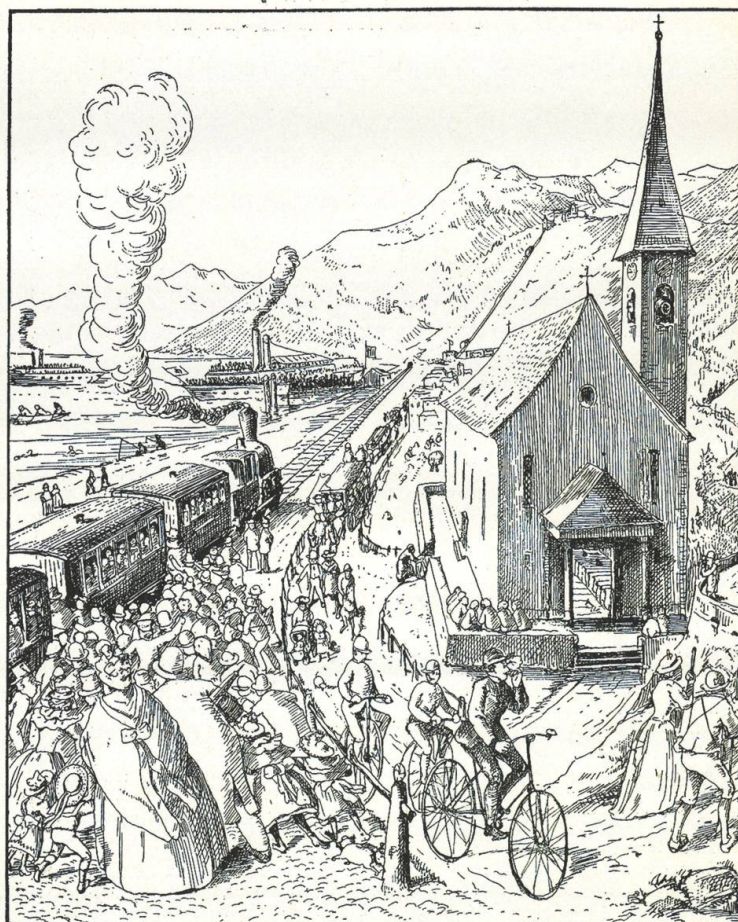
Säkularisierung in den 1960er-Jahren

Auch nach den Weltkriegen blieb der Katholizismus in Nidwalden, wie auch in anderen katholischen Kantonen, die gesellschaftlich

massgebende Kraft. Dies änderte sich in den 1960er-Jahren: Der wachsende Wohlstand ermöglichte individuelle Entfaltungsmöglichkeiten – die alten Autoritäten und das herrschende Gesellschaftsmodell wurden radikal in Frage gestellt. Die Kirche nahm den Wandel teilweise auf und machte mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Kehrtwende, die Josef Lang so analysiert: *«Primär ging es darum, eine 200-jährige Geisterfahrt gegen die Aufklärung zu stoppen.»* Die Kirche bekannte sich nun zur Religionsfreiheit und verabschiedete die autoritäre Idee eines strafenden Gottes. Sie nahm damit eine gesellschaftliche Entwicklung auf, die bereits eingesetzt hatte und unaufhaltsam voranschritt: Das «katholische Milieu» zerfiel, der Individualismus setzte sich mehr und

mehr durch. Eine weltanschauliche Orientierung, die feste Verortung in einem verbindlichen Wertesystem verschwand zusehends.

Wie es die Liberalen im Kulturkampf gefordert hatten, verloren Religion und Kirche ihren gesellschaftlichen und politischen Einfluss; der Glaube wurde zur Privatsache. Das wirkte sich natürlich auch auf die Zeitungen aus: Das «Nidwaldner Volksblatt» wurde von der klar katholisch-konservativ orientierten Parteizeitung zu einem Blatt, das sich in den 1970er- und 1980er-Jahren zwar noch an allgemein-christlichen Werten orientierte. Nach den Zeitungsfusionen und durch die weitere Säkularisierung hatte das Etikett «katholisch-konservativ» aber schliesslich vollständig ausgedient.



Eidgenössischer Blitzzug- und Betttag.

Die Säkularisierung und Modernisierung begann bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert. Sinnbild dafür sind in dieser Karikatur im «Nidwaldner Kalender» von 1895 mit dem Titel «Eidgenössischer Blitzzug- und Betttag» die modernen Verkehrsmittel (Dampfschiff, Eisenbahn, Velo). Sie halten die Menschen sogar am Betttag vom Kirchenbesuch ab.